Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **13 (1931)**

Heft 52

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 24. Dezember 1931 | Erscheint jeden Freitag | 18. Jahrgang Nr. 52

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 18.44, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII b 858

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binder, A.-G. Telephon 27.52

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20 / Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 15.50 / Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wochenchronik.

Sessionsschluß.

Bern, den 23. Dezember.

Am Tannenwald vorbei, den Weihnachten auf den harten städtischen Boden zaubert, schritten die eidgenössischen Räte heute dem Bahnhof zu, begleitet vom Abschiedswort ihres Präsidenten: „Glückliche Heimfahrt und frohe Festtage". Ein Blick auf das Verzeichnis der zu behandelnden Geschäfte beweist, daß sie über das Programm hinaus ihre Pflicht erfüllt haben.

In beiden Ratssälen waren die letzten Sessionstage beherrscht von der Debatte über die Beschränkung der Wareneinfuhr. Man fand sich nicht leicht damit ab, dem Bundesrat wieder außerordentliche Vollmachten zu erteilen, obschon da wie dort mehrere Redner betonten, daß solche im vorliegenden Falle an Tragweite nicht zu vergleichen seien mit denjenigen der Kriegs- und Nachkriegszeit. Das schweizerische demokratische Gewissen ist überaus empfindlich. Schließlich beugte sich doch die große Mehrheit, wenn auch ungern, vor der Not der Stunde. Die sozialdemokratische Minderheit hatte in beiden Räten den Antrag auf Nichteintreten gestellt, weil sie in bloßen Einfuhrbeschränkungen ein unzulängliches Mittel im Kampf gegen die Wirtschaftskrise erblickt. Ihre nationalrätliche Kommissionsminderheit stellte der Vorlage des Bundesrates eine Art Gegenentwurf mit weitausholenden Maßnahmen gegenüber. Doch dies' planwirtschaftliche Programm fand keine Gegenliebe. Die Frage, ob Zollerhöhungen, Zollkontingente oder Einfuhrbeschränkungen, wurde zugunsten der letzteren entschieden, da diese rasch zu handhaben sind. Im Ständerat machte Bundesrat Schultheß anläßlich der Beratung der Vorlage interessante Mitteilungen über die Gründe, die zur Kündigung des deutsch-schweizerischen Handelsvertrags führten. Die bei den vorangehenden Unterhandlungen aufgestellten schweizerischen Forderungen waren durchaus maßvoll, allein Deutschland, das auf ungehemmten Export angewiesen ist, solange ihm seine Reparationsverpflichtungen obliegen, konnte sich der Konsequenzen wegen auf die schweizerischen Vorschläge nicht einlassen. Kündigung des Handelsvertrages bedeutet aber keineswegs Zollkrieg.

Der Nationalrat leistete Aufräumarbeit, indem er vor Jahresschluß noch einige der wichtigsten Interpellationen behandelte, so diejenige des Herrn Nobs (soz., Zürich), die vom Bundesrat eingehende Auskunft verlangt über Kontrolle, Fabrikation, Verhalten des schweizerischen Delegierten, Dr. Carrière, in den internationalen Konferenzen zur Bekämpfung der Betäubungsmittel. Die Anfrage schließt: „Ist der Bundesrat nicht der Auffassung, daß eine strengere Beaufsichtigung der Herstellung und des Handels von Rauschgiften im Sinne der nachfolgenden Maßnahmen zu bewerkstelligen sei: a) Einführung der Fabrikationskontrolle, b) strenge Prüfung der Betäubungsmittelsendungen im gesamten Import und Export, c) stärkere Ueberwachung des Schmuggelexportes und Verhütung des Mißbrauchs von Postfächern in den Grenzpostbureaux." Leider gestattet uns der Raummangel nicht, die ganze langgestreckte Interpellation wiederzugeben. Bundesrat Meyer fiel die Aufgabe zu, sie zu beantworten. Er hält das Bundesgesetz zur Bekämpfung der Betäubungsmittel nicht für so schlecht, als es oft hingestellt wird. Allein es gilt vorerst über seine Wirkungen Erfahrungen zu sammeln. Die Schweiz bestrebt sich, den aus der internationalen Konvention erwachsenden Pflichten gerecht zu werden. Die Kontrolle der Fabrikation wird durch gesetzliche Bestimmungen zur Wahrung des Fabrikationsgeheimnisses gehemmt. Diese verbieten den Eintritt in Fabrikationsräume. Der Bundesrat hatte seinerzeit bei der Gesetzesberatung beantragt, daß diese Räume der Kontrolle zu öffnen seien, allein die Räte haben nur das Betreten der Lager und der Verkaufsräume durch die kantonalen Kontrollorgane zugestanden. Der von Herrn Nobs zitierte Prozeß Müller zeigt, daß Lücken im Gesetze bestehen. Ungemein schwer erweist sich die Kontrolle der Ausfuhr und Einfuhr. In dieser Beziehung machen alle Länder schlimme Erfahrungen. Die Schweiz hat redlich an der neuen, vom Völkerbund angeregten Konvention mitgearbeitet. In der Schweiz wird man an die Revision des Gesetzes herantreten und die Kontrolle an der Grenze sofort neu organisieren. Auf Dr. Carrière möchte der Redner keinen Vorwurf sitzen lassen, er hat bei den Genfer Konferenzen eine verdienstvolle Tätigkeit entfaltet. Herr Nobs erklärte sich von der Antwort in der Hauptsache befriedigt.

Heute morgen kam dann noch die höchst aktuelle Interpellation Bratschi (soz., Bern) zur Beantwortung. Sie verlangt vom Bundesrat Auskunft über die aufsehenerregende Meinungsäußerung von Bundesrat Musy in der Finanzdelegation der eidgenössischen Räte über die Senkung der Besoldungen und Löhne des Bundespersonals. Nach den Ausführungen von Herrn Bratschi hat dieser Ausspruch viel Unheil gestiftet. Bundespräsident Häberlin erteilte die vom Gesamtbundesrat gutgeheißene Antwort, aus der wir nur die Hauptpunkte herausreißen können: „Eine erste Frage des Interpellanten geht dahin, ob der Bundesrat den Vorsteher des Finanzdepartements dazu ermächtigt habe, die bekannten Erklärungen über die Besoldungen und Löhne des Bundespersonals abzugeben. In der Zwischenzeit hatte Herr Bundesrat Musy bereits Gelegenheit, in der Eintretensdebatte zum Budget im Nationalrat zu erklären, daß seine Darlegungen an die Finanzkommission beider Räte seine persönliche Anschauung wiedergegeben haben. Die Ermächtigung, einer parlamentarischen Kommission auch Individualanschauungen vorzulegen, muß unseres Erachtens für jeden Departementschef gewahrt werden. Wie weit er von ihr Gebrauch machen will, wie weit dies opportun erscheint, muß seiner Ueberlegung anheim gegeben sein. Wenn in zweiter Linie gefragt wird, ob der Bundesrat das Vorgehen des Vorstehers des Finanzdepartements in formeller Hinsicht billige, so ist die Antwort inbezug auf das formelle Vorgehen durch das bereits Gesagte gegeben. Wenn die weitere Frage gestellt wird, ob der Bundesrat die Erklärung des Vorstehers des Finanzdepartements in materieller Hinsicht billige, so muß er sich das Recht wahren, auch seinerseits die Opportunität der Auskunftserteilung ans Parlament in Erwägung zu ziehen, wie wir das dem Nationalrat zugestanden haben. Eine ihrer Verantwortlichkeit bewußte Regierung wird sich vor allem vor jeder Erklärung hüten müssen, womit sie sich für eine noch ganz unübersehbare Zukunft die Hände bindet. Wenn wir uns also volle Handlungsfreiheit für die Zukunft wahren müssen, so nehmen wir dagegen keinen Anstand, volle Klarheit zu schaffen über einen Punkt, der infolge des in leidenschaftlichen Abstimmungs- und Wahlkämpfen ausgesäten Mißtrauens Unruhe bei der eidgenössischen Beamtenschaft erzeugt hat. Dem Bundesrat liegt daran, keinen Zweifel über seine Stellung als Hüter des Rechtes bestehen zu lassen. Die Besoldungs- und Lohnverhältnisse des Bundespersonals sind durch Gesetz geordnet. Der Bundesrat hat keinen Augenblick daran gedacht, daß diese durch Gesetz geschaffenen Verhältnisse anders neugeordnet werden könnten, als mit den ordentlichen Mitteln der Gesetzgebung unter Wahrung des Referendumsrechtes." Herr Bratschi erklärte sich von der Antwort in der Hauptsache befriedigt. Diese wird hoffentlich ihren Zweck erreichen, daß das Bundespersonal beruhigt in das neue Jahr hinüberschreiten kann.

Nach politisch bewegten Wochen und einer angestrengten Parlamentsarbeit darf man nun wohl unserer Landesregierung und den eidgenössischen Räten eine Erholungspause wünschen. Allzubald werden sie die Anforderungen unserer überraschungsreichen Zeit wieder auf ihre verantwortungsvollen Posten rufen.

Weihnachten 1931.

In einer der letzten Nummern dieses Blattes war ein kurzer Artikel zu lesen, der den Titel trug: „Gegen den Christbaum-Mißbrauch'. Die Schreiberin jener Zeilen empörte sich darüber, daß der Christbaum, das „Symbol unseres Weihnachtsfestes" dadurch entweiht werde, daß er schon Anfang Dezember in den Schaufenstern und Auslagen der verschiedensten Geschäfte, oft „mit den unpassendsten Dingen behangen" ausgestellt werde zu bloßen Geschäfts- und Reklamezwecken. Nun ja, freilich das Ausstellen des Christbaums zu bloßen Gelderwerbszwecken ist ein Zeichen mehr dafür, wie unsere geschäftstüchtige Zeit alles dem Profitgeist unterzan zu machen versteht. Auch wir protestieren dagegen. Aber warum protestieren wir? Warum protestiert die Schreiberin jener Zeilen? Sie und wir sehen etwas in Gefahr, aber da scheiden sich nun die Geister: sie sieht die Gefahr darin, daß auch dieses „schönste und letzte der übrig gebliebenen reinen Familienfeste" entleert werde durch diese Entweihung seines Symbols — wir sehen die Gefahr darin, daß Weihnachten überhaupt zu einem bloßen Familienfest geworden ist. Nicht an irgendeinem peripherischen Punkte wie es der Christbaum darstellt — nebenbei gesagt: wir schlagen die Symbolkraft des Christbaums, der ja in gar keiner Beziehung zur evangelischen Weihnachtsgeschichte steht, sehr gering an — liegt für uns die Gefahr, sondern im Zentrum, für uns ist die Art unserer Weihnachtsfeiern überhaupt höchst fragwürdig geworden. Die Schreiberin jenes Artikels protestiert aus einem an sich schönen und an seinem Ort berechtigten Gefühl heraus, aber eben doch von einem rein menschlichen Standpunkt aus. Wir fragen dagegen, ob man nicht wenigstens versuchen sollte, noch einen andern Standpunkt zu finden, nämlich den Standpunkt dessen, ohne den alle unsere Weihnachtsfeiern gar keinen Sinn haben: — den Standpunkt Gottes?

Nicht um ein Familienfest geht es an Weihnachten, mit andern Worten: es geht nicht um das, was wir Menschen tun, sondern um etwas, was Gott tut. Wo aber kommt Gott zu Worte, wo hat er noch Platz in unsern landesüblichen Weihnachtsfeiern? Ist Gott nicht gerade dort am fernsten, wo Weihnachten am „fröhlichsten" und ausgiebigsten gefeiert wird mit Christbäumen, Essen und Trinken, mit „Geschenkstrummel und Ueberraschungsheuchelei" wie Maria Waser unsere Weihnachtsfeiern einmal sehr hart, aber leider auch sehr zutreffend charakterisiert hat? Wir haben es vortrefflich verstanden, Gott aus unsern Weihnachtsfeiern hinauszukomplimentieren, etwa wie Kinder, mit denen der Vater ein Spiel angefangen hat und die dann, wenn sie meinen, es „erlickt" zu haben, sagen: So geh jetzt, wir wissen jetzt schon, wie man es macht, wir wollen es jetzt allein und selber machen! Wir brauchen dich nicht mehr!

Wir gehen einer schweren Weihnachtszeit entgegen dieses Jahr. Es sieht so gar nicht nach Weihnachten aus in dieser Welt. Kein Lichtlein will sich zeigen in dem Dunkel, warten wir vielleicht umsonst darauf? Eine große unübersehbare Schar von Menschen, die letztes Jahr auch noch „fröhliche" Weihnachten feiern konnten, können es dieses Jahr nicht mehr. Viele Lippen, die letztes Jahr auch noch einstimmten in das Lied: „O du fröhliche, o du selige gnadenbringende Weihnachtszeit" werden dieses Jahr stumm bleiben, weil sie nur unabsehbare Not und Elend vor sich sehen. — In der Bibel folgt auf die zarte, uns so unwirklich scheinende Weihnachtsgeschichte die düstere und grausige Geschichte vom Kindleinmord zu Bethlehem. Wir spüren es nur allzu gut, wie unsere Welt mit den Millionen Arbeitslosen und ihrer Not, mit den Gerüchten von Krieg und Revolution, mit dem drohenden Gespenst eines Giftgaskrieges, jener Welt aufs Haar gleicht, in der unschuldige Kindlein durch einen Despoten hingeschlachtet werden.

Ehre sei Gott in der Höhe
und Friede auf Erden,
an den Menschen ein Wohlgefallen.

Wenn wir diese Weihnachtsbotschaft zusammenstellen mit jener unserer Wirklichkeit, dann werden wir von einer Unruhe ergriffen, die weit quälender ist als die Unruhe, die uns etwa ein Mißbrauch des Christbaums versetzen kann. Jene Unruhe, die uns aus der Spannung zwischen der Verheißung Gottes und unserer Wirklichkeit erwächst, kann uns geradezu zur Anfechtung werden, daß wir Gott die rebellische Frage entgegenschleudern: Warum steht es trotz Weihnachten, trotz Deines Kommens in die Welt so mit uns? Ist denn die Weihnachtsgeschichte nur ein schönes Märchen?

Gerade die Tatsache, daß nicht alle Menschen — und dieses Jahr noch weniger als sonst — Weihnachten feiern können, so wie wir sie gewöhnlich zu feiern pflegen, eben als ein Familienfest, könnte uns darauf aufmerksam machen, wie weit wir von der göttlichen Meinung über Weihnachten abgekommen sind. Denn es heißt in der Weihnachtsgeschichte: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird." Allem Volk! nicht nur den Begüterten, nicht nur einer Elite, welche die Mittel besitzt, ein glänzendes Fest zu veranstalten.

Millionen Menschen stehen vor der bittern Erkenntnis, daß es dieses Jahr für sie nicht Weihnachten werden will, so wie andere Jahre. Aber auch wir, die wir Weihnachten noch in der üblichen Weise feiern könnten, weichen wir nicht aus, entfliehen wir der Unruhe nicht, die uns befällt angesichts der Tatsache, wie höchst fragwürdig unsere üblichen Weihnachtsfeiern geworden sind. Tun wir jetzt nur eines nicht: stürzen wir uns nun nicht erst recht in einen Weihnachtsbetrieb hinein, sondern halten wir dieser Unruhe stand. Geben wir der bittern Erkenntnis vollen Raum, daß es mit unsern üblichen „fröhlichen" Weihnachtsfeiern nichts ist, daß sie unter einem Gericht stehen. Denn ist es nicht

An der Krippe.

Du weißt der armen Hände Zärtlichkeit.
Sie schmiegen sich, wie kleine Vögel tun
am Rand der Krippe, um auf ihr zu ruhn, —
die keine Heimat haben in der Zeit.

Du bannst der müden Füße irren Lauf.
Sie knien vor Dir und preisen das Geschick.
Es trinken meine Augen Deinen Blick, —
Du hältst mein starres Herz, da blüht es auf!

Ich fühle bebend mich hineingestellt
in Deinen Anfang und Dein hold Beginnen.
O Liebe Du, der ich begegnet bin:

Dein Lächeln fällt in gnadenlose Welt
und bricht wie Morgenlichtes Glanz von innen
und kündet alles Lebens letzten Sinn.

Julie Weidenmann.

Die Weihnachtsfahrt.

Von Julie Weidenmann.

Es gibt Dinge und Erlebnisse, sie ragen in unsere Welt des Alltags und der Gewöhnlichkeit, wie ein großer Berg hineinragt in ein dunkles Tal. Immer verspüren wir Lust, hinaufzusteigen, den frischen Höhenwind zu erfahren und einzutauchen in jene Luft der Sonne, die alle reinen Kräfte im Innern aufruft und stählt. So erquickend und befreiend hat sich die längst entschwundene Weihnachtsfahrt unserm Leben eingefügt, und wie die lieben, alten Weihnachtslieder von selbst zu singen anfangen, so beginnt die Weihnachtsfahrt von selbst uns dem lauten Hin und Her der Dinge zu entführen.

*

Es ist vorerst eine gewöhnliche Fahrt mit der Bahn von der alten Rheinstadt bis nach Thusis. Das einzig Ungewöhnliche daran ist, daß wir am Heiligen Abend unterwegs sind, an einem Tag, der sonst den wenigsten Menschen als Reisetag willkommen ist. Uns aber hat man gerade auf diesen Tag mobil gemacht, galt es doch, am Weihnachtstag im höchsten Kirchlein Europas, in der Kirche zu Avers-Cresta, die Weihnachtspredigt zu halten. Die trägt der Pfarrherr als einzige Beschwernis wohlverwahrt in seiner Rocktasche, und je weiter wir hineinfahren in die weiße, feierliche Landschaft, desto mehr erfüllt uns eine Sehnsucht nach dem uns völlig unbekannten Kirchlein und den stillen Menschen hoch oben in tieferschneiter Einsamkeit.

*

In Thusis besteigen wir die Schlittenpost. Wir sind nicht allein, ein junges Menschenpaar ist mit uns in die behäbig alte Postkutsche gestiegen und hat sich in den dunklen Hintergrund hineingeborgen. Wir sitzen warm eingehüllt in Mäntel und Decken im Dunkel des freundlichen Gefährts, die Laternenlichter zur Rechten und Linken des Wagens werfen im Fahren huschende Strahlen ins Wageninnere; die beiden Rößlein ziehen dampfend mit harmonischem Schellengeklingel durch den nächtlichen Abend. Die Dunkelheit ist völlig hereingebrochen. Wir fahren in einem großen und doch so beredten Schweigen dahin, immer wieder wischen wir die Fensterscheiben klar, denn draußen liegt wunderjamste Landschaft, die uns im sanften Schein der Laternen traumhaft entgegenkommt. Wir fahren durch das Zauberreich des Winters, überall hängen die riesigen Eiszapfen von den Felswänden und tief, tief verscheint ist die Welt, in die wir sehen. Es ist alles ein einziges Wunder, in das wir tauchen, ein Staunen nimmt uns gefangen und läßt uns nicht mehr los. In diesem Zustand der Verwunderung sind wir durch die Viamala nach Andeer gelangt. Müheloos finden wir das Pfarrhaus und folgen nach kurzer Rast der freundlichen Einladung zur Heiligabendfeier in der Kirche.

*

Der schmale Weg zur Kirche ist vereist, und etwas mühsam geht es bergan zum hellerleuchteten Gotteshaus. Aber auch hier steht das Wunder am Weg. Auf dem Friedhof vor der Kirche brennt ein kleiner Lichterbaum. Weiße Kerzen leuchten von einer zarten Tanne allen Suchenden entgegen. Der Christbaum ist das rührende Liebesgeschenk der Dorfkinder an einen kurz vor der Weihnacht verstorbenen Kameraden. Die Lichter sind Rufer am Weg. Sie rufen: „Liebe, Liebe, ewiges Licht!"

*

Der schlichte, hohe Kirchenraum ist von Tannenduft umwoben. Zum erstenmal höre ich romanische Weihnachtslieder aus Kindermund, ich bin befangen von der Schlichtheit und Echtheit der Christnachtfeier des ganzen Dorfes. Alle sind da, die Jungen mit den frischen, hellen Stimmen und die Alten, die ganz Alten mit den tiefdurchwerkten Gesichtern und den zitternden Händen. Ja, das ist Dorfgemeinschaft, Dorffamilie, irgendwie sind all diese Menschen schicksalhaft miteinander verbunden in Freud und Leid. Ganz hinten bei der Türe habe ich mich hingesetzt. Nichts Fremdes soll diese holde Feier stören. Nichts Fremdes. Oder störche ich mich? Bin ich hier nicht schon ein wenig zugewachsen, ganz einfach, weil ich mit ihnen allen die Hände falte und den Lichterglanz und das Singen in mich hineinnehme?

*

Es ist eine Nacht voll Besinnlichkeit — die Gewißheit, daß wir in der ersten Frühe aufbrechen müssen, um rechtzeitig nach Cresta zu kommen, raubt uns den tiefen Schlaf der Beruhigung. So stehen wir ein wenig schlotternd zur Morgenfahrt nach Inner-Ferrera bereit, und tragen doch in uns eine hochgemute Stimmung. Es ist Weihnachtsmorgen, alles liegt in unsäglicher Stille, der Himmel ist sternklar. Wir besteigen den schmalen Schlitten. Er ist nur mit einem Pferd bespannt und offen. Während er uns leicht bergan fährt, wird es allmählich taghell. Die Bergtannen sind angetan wie Prinzessinnen, ihre Aeste sind tief zur Erde niedergebeugt. Sie tragen lange Schleppkleider, glitzernde Kleider, die der Frost mit Diamanten bestickt hat. Manchmal liegen auch Bäume am Weg, gestürzte Riesen, unter der Schneelast zerbrochen. Die Luft ist hauchdünn und die Kälte schnittig wie Glas. Der Magen hat noch nichts Wärmendes genossen. Wir fahren schweigsam durch das Weiß der unberührten Morgenlandschaft, erwartungsvoll Ausschau haltend nach unserm Ziel.

*

In Inner-Ferrera begrüßt uns herzlich, mit unverhohlener Freude im Gesicht, der Posthalter. Er ist zudem Gemeindepräsident, Gastwirt und Kirchenpfleger. Wir müssen bei ihm den Schlitten wechseln. Er rät entschieden ab von der Weiterfahrt nach Cresta. Denn seit acht Tagen ist so viel Schnee gefallen, daß die Telephonverbindung unterbrochen ist und der ungespadete Weg äußerst schwierig zu befahren. Aber wir lassen uns nicht abhalten durch

Gott selber, der diese unsere Weihnachtsfeiern zerschlägt? zerschlagen muß, damit Raum werde für eine Weihnacht, in der er mit seiner Gabe zu Worte kommt? Unsere Welt steht trotz jahrtausende alter „christlicher“ Kultur heute vor dem Abgrund, wir sind zu Ende mit unserer Weisheit und wissen nicht mehr weiter. Die vergeblichen Mühen des Völkerbundes im chinesisch-japanischen Konflikt, der Skandal am Abrüstungskongreß in Paris sagen dem, der es hören will, deutlich genug: „Mit unserer Macht ist nichts getan, wir sind gar bald verloren“. Wenn wir in dieser Weihnachtszeit wirklich jene Botschaft hören könnten: „Also hat Gott die Welt geliebet ....“ o ja die Welt, diese Welt, von der es in der Bibel heißt, daß sie „im Argen liegt“, damals wie heute und heute wie damals — dann könnten wir trotz allem Weihnachten feiern, nicht „fröhliche“ Weihnachten, aber gnadenbringende Weihnachten. Und eine Weihnacht, die wirklich „alles Volk“ feiern kann, weil wir ja dann wissen würden, daß es auf uns und unser Tun gar nicht ankommt, sondern allein auf Gott und sein Tun.

Ich höre die Frage: Ja, was tun wir denn jetzt? Ist das alles? Ja, es ist alles. Wir können auf jeden Fall nichts Positives tun, bestenfalls kann es sich um ein Negatives handeln: nämlich daß wir den Raum, den Gott sich selber schafft, indem er unsere üblichen Weihnachtsfeiern zerschlägt, nun nicht wieder selber ausfüllen wollen mit irgendwelchem Weihnachtsbetrieb. Und eines können und dürfen wir vor allem: Gott bitten in jener göttlich unverschämten Zudringlichkeit jener Witwe im Gleichnis Lk. 18. Wir können Gott bitten — nicht um das oder jenes, sondern um sein Kommen in unsere Welt, um ihn selber. Wir können rufen und schreien aus der Tiefe: Herr Gott, sorge Du selber dafür, daß an unserm Weihnachtsfest Du mit Deiner Gabe im Mittelpunkt stehst. Nimm Du Deine Sache selber in die Hand, denn Deine Sache ist es, in unsern groben Händen muß sie immer wieder zerbrechen. „Gott Zebaoth, tröste uns, laß leuchten Dein Antlitz, so genesen wir.“ (Ps. 80,8.)

Henriette Schoch, Pfarrhelferin.

Die soziale Grundregel.

Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch. (Matth. 7, 12.)

In diesem Wort wird uns die soziale Grundregel verkündigt. Sie fordert von dir und mir zunächst nur ein ganz schlichtes und nüchternes Ueberschselbernachdenken. Nicht die Höhe heftigster Begeisterung, nicht die Tiefe philosophischen Forschens wird von uns verlangt; sondern die allereinfachste Ueberlegung, die mit dem gewöhnlichen, gesunden Menschenverstand vollzogen werden kann, wird uns zugemutet. Wir sollen jetzt, in dieser Stunde, wir sollen täglich und stündlich uns fragen: Wie möchten wir von den Menschen behandelt sein? Und demgemäß sollen wir dann gesinnt sein zu unsern Brüdern und Schwestern.

Ein Erstes: Wie schwer tragen wir an der Nervosität, an der zappligen Unruhe, an dem unsteten, drängerischen, raschen Wesen unserer Mitmenschen. Wie wohl leben wir dagegen an der ruhigen Art eines Vorgesetzten, am geduldigen Sinn eines Mitarbeiters. Verlangt es nicht mit tiefstem Herzen jeder Mensch vom andern, der Schüler vom Lehrer, das Kind vom Vater und Mutter: o sei nicht überreizt, rede und handle mit mir aus der Ruhe und nicht aus der angstmachenden Unruhe heraus! Nun, wenn du es so gerne hast, daß deine Mitmenschen in Haus und Beruf nicht unsret flackernde Lichter, sondern eine regelmäßig still brennende Leuchte seien —, so gib dir von heute an Mühe, daß du ihnen ein gleiches bietest, nicht unheiliges Feuer nervöser, ungeduldiger Unruhe, sondern ruhiges Licht, stille und friedevolle Art. Welche Wandlung geschähe in unsern Seelen, in unsern Familien, Berufsräumen und Werkstätten, wenn wir von jetzt an mit diesem Ruhigsein, mit diesem aus der Stille heraus Reden und Handeln beginnen würden.

Ein Zweites. Wir beklagen uns: „Der und der Mensch war so unfreundlich mit mir; ich bat ihn in aller Höflichkeit um eine Auskunft; er wies mich kurz ab.“ Oder wir rühmen mit Freuden, wie ein freundliches Entgegenkommen, ein freundlicher Blick, ein freundliches Wort uns wohl tat, den Druck von unserm Herzen nahm, einen warmen Sonnenstrahl in unsere Seele sandte. Ihr seht, daß der Mensch, zumal der Bekümmerte und Gedrückte, diese Sonnenstrahlen der Freundlichkeit, der Liebe so nötig hat. Wer aber in unserer Mitte ist ein harter, stolzer Uebermensch, der trotzig spricht: ich hungere nicht nach Liebe? Nein, wir alle brauchen aus der Seele, aus dem Auge, aus dem Wandel unserer Mitmenschen die wohltuende Kraft der aufrichtenden, Mut machenden Freundlichkeit. Wohlan, kehre die Sache um. Uebe du an deinem Nächsten die zarte, freundlichste Liebesgesinnung, wie du von ihm so gerne hast, die dir persönlich wohl tut, so oft du sie erfährst.

Ein Drittes. Ein Künstler mußte das Bild des Königs malen. Nun hatte der König auf der Stirn eine häßliche, das Antlitz entstellende Narbe. Der Maler schuf nun das Gemälde so, daß der König sein Haupt auf die Hand stützte und durch diese Stellung die unschöne Narbe verdeckt wurde. Unser aller Lebensgang, unser aller Seele hat Wunden und Narben. Wie weh tut es uns, wenn unsere Mitmenschen beständig auf diese blutenden Stellen, auf diese kaum verheilten Wunden hinweisen. Wie erquickend ist es für uns, wenn die liebende Hand tiefen Verstehens unsere Narben und Risse, unsere Sünden zudeckt. Wie fordern wir doch von unserm Nächsten, daß er uns begreift, versteht, daß er Rücksicht nimmt auf unsere Veranlagung, auf unser Temperament, auf unsere angeborenen Eigenarten und Schwächen.

Wie, wenn du von heute an ein bischen härter, weniger sentimental gegen dich selber, dafür aber milder, verständnisvoller wärest gegen deine Mitmenschen, die auch mit Narben und Wunden durchs Leben gehen müssen: quälende Schuld, aufreibende Sorge. Wir haben es so gern, wenn unsere uns entstellende Narbe von der Hand der Liebe zugedeckt wird. Nun, was wir vom Nächsten ersehnen und erbitten, das wollen wir ihm auch erweisen.

Und ein Viertes, in dem das bisher Gesagte eigentlich mit enthalten ist. Der griechische Denker Aristoteles sagt, der Mensch sei ein für die Gemeinschaft, fürs Zusammenleben bestimmtes Wesen. Gewiß, wer nur Einsiedler ist und alle Verbindung mit den Menschen zerschneidet, der zerstört damit sowohl sein materielles als auch sein geistiges Dasein. Es ist Gottes unverbrüchliche Ordnung, daß wir einander brauchen, einander nötig haben; freilich nicht zur gegenseitigen Ausbeutung oder zur Tyrannherrschaft des dämonischen Ich. Sondern unsere innerste soziale Sehnsucht heißt: der Nächste sollte uns Segen, Hilfe und Licht sein, nicht Fluch, Hemmung und Finsternis. Und unsere tiefste soziale Verpflichtung lautet: ich sollte meinen Mitmenschen nicht Verführer, sondern Führer sein, nicht niederziehende Macht, sondern emporhebende Kraft, nicht Unglück und Druck, sondern ein Beglücker und Befreier. Lausche aber nicht nur auf deinen Anspruch, daß dir der Nächste ein Wegweiser zur Höhe sein müsse. Sondern gehe hin und tue desgleichen an deinem Bruder. Jeden Segen, den wir empfangen, verwandeln in einen Engel, der den andern wohltut. Das ist deine und meine heilige Verpflichtung, das ist die Erfüllung der wundervollen Gottesreichsregel: „Alles was ihr wollt, daß euch die Leute tun und sein sollen, das tut und seid ihr ihnen auch.“

B. P.

Vinet Worte.

Kinder, Mädchen, Frauen, Erziehung der Erzieher.

Noch habe ich niemand gesehen, der nicht mit staunender Freude über die Dreißigermarken „Pro Juventute“ gesprochen hätte. Freude über den feinen Kopf, die schlichten, sympathischen, edeln Züge; Staunen und Verwunderung: Wer ist Vinet? Wie kommt die Stiftung „Für die Jugend“ dazu, das Bild eines Mannes zu zeigen, den wir höchstens als Verfasser einer Chrestomathie française kennen? Dazu in einem Jahr, wo der Ertrag des Karten- und Markenverkaufes notleidenden Müttern und kleinen Kindern zugute kommen soll?

Sorge für die Jugend war Vinets beherrschende Leidenschaft. Merkwürdig, wie er — ohne jede pädagogische Vorbereitung — schon mit 20 Jahren seine gleichaltrigen Schüler am Basler Pädagogium gewinnen konnte! Merkwürdig, wie er trotz seines schweren, schweren Lebens, in allem nie endenden Leid — mit den Kleinen klein, mit den Jungen jung zu sein verstand! Was hat er für seine Worte gefunden über die Kinder! Edmond de Pressensé erzählt begeistert, wie Vinet seinen Studenten mit erquickender Frische einen Kurs über Kinder-Psychologie erteilte. (Das war 1843!) „Ich sammle alle seine Worte wie Perlen“.

Ist es nicht eine Perle, jene Aufforderung: „Liebet eure Kinder um ihretwillen, nicht für Euch!“ Oder die Notiz „Was ein Kind sich erspart hat, bildet einen Schatz für seine alten Tage“. Die Kindheit thront als Herr über dem ganzen Leben. Wohl spricht der Mann mit einem verächtlichen Lächeln von diesem Alter. Die Kindheit hat trotzdem den Grund für alles gelegt. Unaufhörlich kehrt man zu diesem Ausgangspunkt zurück. „Die Kinder sind viel ernster, als man glaubt....“ Wie notwendig, daß die Eltern auch wieder einen Begriff von der Seele der Kinder, ihrer Kinder, bekommen! Viele unter ihnen haben jede Spur der Erinnerung an die Gedanken verloren, die spontan dem Innern der Kinder entsprießen. Kaum eine Schrift hat Vinet in seiner langen Laufbahn als Bücherkritiker mit so viel Liebe besprochen wie Werke für und über die Kinder. Nur so im Vorbeigehen hören wir da tiefe Erzieherweisheit: Warum alles mit Moral (heute sagen wir „Moralin“) ölen? Fragt er vor 80 Jahren. „Die Wahrheit ist nicht bloß eine Idee, die man kennen, sie ist eine Luft, die man einatmen muß...., „Besser, die Tugend in Aktion zu zeigen, als sie zu predigen!“

Nie wird Vinet müde, die Bedeutung der Freude in der Erziehung hervorzuheben. Energisch wendet er sich gegen das Vielerlei im Unterricht und gegen die „eingebildete Notwendigkeit“, welche uns dazu führt, die Köpfe unserer Kinder mit allerlei Kram zu überladen. Nicht gegen die Arbeit im Studium tritt er auf, wohl aber gegen das Zerstreuende in der Unzahl von Fächern, dem wir immer wieder verfallen. Diese Zerstreuung gerade macht jede ernsthafte Arbeit unmöglich.

Vinet gehörte zu den wenigen, welche früh die höhere Bildung der Mädchen als eine unerläßliche Bildung menschlichen Wohlergehens erfaßten. Tapfer ist er dafür eingestanden, allen Widerständen zum Trotz. Heute mutet es uns lächerlich an, daß man vor 100 Jahren um die Einführung eines neuen Schulfaches (für die 15-Jährigen) an der höheren Töchterschule kämpfen mußte. Verstehen wir, daß man noch 1842 in der Schweizer. Gemeinnützigen Gesellschaft eine höhere Bildung für die Mädchen fürchtete? Daß man glaubte, sie würde ernste Gefahren für die Mädchen mit sich bringen, besonders ihre Neugierde und Eitelkeit wecken. Ohne Bildung „waren früher die Frauen glücklicher“!

Wird so etwas ausgesprochen, dann kann Vinet nicht schweigen. Neugierde und Eitelkeit sind auch in der einfachsten Landschule, auch außerhalb jeder Schule, auch in der Familie zu Hause. „Alles, was wir dagegen tun können, besteht darin, ihnen keine Nahrung zu geben. Gerade darum handelt es sich, die Bildung allen zugänglich zu machen, die jetzt einzelne Reiche ihren Töchtern durch Anstellung von Privatlehrern als besonderes Vorrecht gewähren können. Ist Bildung allgemein, dann wird sie auch nicht mehr ein Gegenstand für Hochmut und Aufgeblasenheit.“ — Was übrigens damals an höherer weiblicher Schulung vorhanden war, trug in hohem Grad den Stempel der Oberflächlichkeit. Vinet verlangt auch für die Mädchen den ganzen Ernst einer gründlichen Bildung, u. a. auch in der Ueberzeugung, daß gerade die Solidität und Gründlichkeit weniger zur Ueberhebung und zur Blasiertheit führe als eine gezierte Scheinbildung. „Wir glauben auch nicht, daß ein Mädchen ihre Familienpflichten und das häusliche Leben weniger liebe, weil sie gut weiß, was sie ohne richtige Bildung nur schlecht weiß.“ Aus Liebe zum häuslichen Leben gilt Vinets beständige Sorge auch den „choses domestiques“.

Ist Vinet früh öffentlich für die Einrichtung und den Ausbau der mittleren und höheren Mädchenschule eingetreten, so hat er auch die tägliche Kleinarbeit für sie nicht gescheut. Die Ecole Vinet in Lausanne trägt nicht zu Unrecht seinen Namen. Vinet hat sie in seinem Herzen getragen, lange bevor sie ins Leben getreten; er hat ihr seine letzten Kräfte geschenkt. Er hat ihre Organisation geschaffen; er amtete als Präsident ihres Arbeitsausschusses; viele Protokolle zeigen seine feine Schrift: beständig und willig tut er auch Dienst als Aktuar, wie er die gelegentlich ausbleibenden Lehrer ersetzt.

Etwas vom Eigenartigsten hat er den Mädchen geschenkt: eine Einführung in das Gesamtgebiet menschlichen Denkens und Ringens. Selber unbestrittene Autorität zum mindesten auf zwei Gebieten: Französische Literaturgeschichte und praktische Theologie, hat er auch alle andern Wissenschaften in seinem Geist zusammengearbeitet und versucht, den Mädchen eine Gesamtschau auf das Leben zu ermöglichen. Ihnen hat er auch von der höchsten Wissenschaft gesprochen: Leben, das ist die große Wissenschaft, in die alle andern münden müssen. Leben heißt, mit allen Kräften den Absichten des himmlischen Vaters entsprechen.

Vinet wußte wohl, daß die Mädchen eine gleich ernste und gleich tiefe Bildung brauchen wie die Buben. Er wußte aber auch, daß weibliche und männliche Bildung innerlich verschieden sind. „Die Schule der Knaben soll sein wie ein Staat im Kleinen, die Schule der Mädchen wie eine Familie im Großen.“

Ungemein hoch dachte Vinet von der Ehe. Er hatte selber das Glück gehabt, einer seinen Frau treuer Sohn sein zu dürfen. In Sophie de la Rottez hatte er eine Gattin gefunden, die ihm ebenbürtige Helferin zu sein verstand. Wir Deutschschweizer wollen nicht vergessen, daß sie, von früher Jugend an mit deutschem Geisteswesen vertraut (durch ihre Erziehung in St. Gallen und Schloß Castel) seine Führerin gewesen in die Schatzkammer der deutschen Literatur, die ihn so reich befruchtet. Weil er eheliches Glück im tiefsten erfahren, darum klingen seine Worte so wahr, wenn er von einer Gleichgestimmtheit der Seelen in der Ehe spricht. „Welch hohes Glück, wenn zwei Gatten alles miteinander teilen können!“ Das will freilich nicht heißen, „daß die Frau ihren Gatten überallhin verfolgen soll!“ Pochen andere Männer mit ihrer Ueberlegenheit, haben die Frauen sich hineingefunden in ihre Minderwertigkeit — Vinet will nichts hören von Ueberlegenheit oder Unterlegenheit: Männer und Frauen sind nur verschieden in ihrer Art, nicht in ihrem Wert. „Das Evangelium kennt in der Ehe ebenso wenig Sklaven wie außerhalb derselben.“ — „Der Reiz der Frau besteht darin, daß sie ganz Frau, die Würde des Mannes, daß er ganz Mann ist.“ — „Soll der Mann zur vollen Auswertung kommen, dann muß auch die Frau ihren ganzen Wert zugestanden erhalten.“ — Als Mann spricht Vinet das scharfe Wort über sich und seine Geschlechtsgenossen: „Ein Ehrenmann bewahrt Hab und Gut seiner Frau unversehrt; ihre sittliche Mitgift aber verschleudert er, zerstört er ohne Gewissensbisse. Wie viele Männer verderben, vernichten ihre Frauen; oder vielmehr: Wie wenige Männer müssen sich nicht vorwerfen, sie haben sie verdorben?“ — „Nicht den Kindern allein, auch den Frauen schulden wir große Ehrfurcht („magna reverentia“).“

Sorge, Achtung vor des Kindes Seele; helfende, wenns sein muß kämpfende Liebe für die noch auf die Seite gestellten Mädchen; dankbare Ehrfurcht vor der Frau, welche im Geheimen die Welt regiert: — alles das liegt Vinet von Zeit zu Zeit wieder sein Lieblingswort auf die Lippen, das auch unsere Zeit immer wieder hören muß: Erziehung der Erzieher! Erziehung durch Freude („die Freude ist die Seele des Lebens“); Erziehung durch Schmerz (ein Leben voller Leiden hat Vinet die große Erfahrung machen lassen: „Zum Glück gelangt man nur durch Tränen“); Erziehung durch Arbeit, „Tätigkeit beglückt“, Erziehung durch die Freiheit zum Gehorsam („Der wahre Gebrauch des Willens heißt gehorchen“): diese wenigen Worte geben einen schwachen Begriff von all der Lebensweisheit, die uns aus Vinets Worten entgegenstrahlt.

Einer Frau, J. de Mestral Combremont, danken wir es, daß wir neben der gelehrten, feinfühlenden, aber allzu ausführlichen Biographie Ramberts heute auch ein lebendiges Bild seiner Persönlichkeit und eine Auswahl seiner schönsten Seiten besitzen.* Wenn nur die Marken „Pro Juventute“ in unserem Volk, besonders in unsern Frauen den Hunger wecken würden, diesem merkwürdigen Ringenden und Helfenden innerlich nahe zu treten!**

Fritz Wartenweiler.

* J. de Mestral Combremont: Vinet. Esquisse de sa physionomie morale et religieuse. Lausanne, Payot, Fr. 4.50. — Les plus belles pages d'Alexandre Vinet, Lausanne, Payot, Fr. 3.50.

** Wer sich über Vinet noch weiter orientieren möchte — und wir empfehlen ihm dies dringend, — der greife zu der Broschüre von Wartenweiler: **„Alexandre Vinet“**, im Rotapfelverlag Erlenbach erschienen; 96 Seiten, hübsch kartoniert. Wartenweiler erweist sich in dieser Schrift wie in seinem Nansenbuch als ebenso feiner Psychologe wie trefflicher und begeisternder Führer zu großen Vorbildern.

Für den Frieden.

Ich wünsche Ihnen hier einen Gedanken vorzulegen, der sich vielleicht verwirklichen ließe, und in den Wirren unserer Zeit der ganzen Welt vom Nutzen sein könnte.

Wie Sie wissen, gibt es schon eine ganze Anzahl Werke zur Förderung und Sicherung des Weltfriedens.

Aber ist das alles, was wir tun können? Ein kleines, von jedem ausgeführtes Werk, das von allen ausgeführt, ein mächtiges Werk werden kann.

Ich schlage vor, daß ein jeder von uns jeden Tag, zu einer bestimmten Stunde (Wegen des Zeitunterschieds haben wir 12 Uhr mittags gewählt), während fünf Minuten oder noch weniger seine Gedanken dem so heißersehnten Weltfrieden intensiv widme.

Diejenigen, die an die Macht des Gedankens, an die vom menschlichen Wesen ausgehenden

---

alle seine Einwände. Warten die Leute in Cresta nicht auf die Weihnachtspredigt? So wird denn der kleine Schlitten gerüstet, er ist ganz primitiv, eine Kiste auf Schlittenkufen, — recht schmal, ohne Lehne. Ein Mann ladet uns herzlich ein, zum Mittagessen zum Tauschmaus in sein Haus zu kommen. Als er hört, daß wir zuerst nach Cresta fahren, bringt er jedem von uns mit größter Selbstverständlichkeit einen Teller warmer, kräftiger Suppe an den Schlitten. Wie diese Suppe uns mundet! — Aber jetzt los! Es ist höchste Zeit, das Roß harrt des Befehls zur Abfahrt. Wo bleibt der Postillon? Der gute Posthalter drückt dem Pfarrherrn die Peitsche in die Hand und bedeutet dem Erstaunten, daß er selbst fahren möge. Das Roß sei lammfromm und wisse seinen Weg. Wir lächeln uns an und etwas zaudernd und ungläubig wagen wir doch die Fahrt ins Unbekannte. Es geht besser, als wir je gehofft, — nur zweimal sind wir an einer Wegbiegung in den weichen Schnee gefallen.

*

Das Roß weiß seinen Weg. Ja, wie wären wir auch sonst hingekommen ins tiefverschneite Cresta, ohne dieses Tier, das voll heldenhafter Treue uns mit sich zog? Bis an den Bauch ist es in den Schnee eingesunken, mühselig arbeiten sich die Beine aus den Schneelöchern. Der Weg scheint endlos, es will und will nicht werden, und muß doch sein. Der unfreiwillige Fuhrmann drängt und knallt mit seiner Peitsche ungeduldig in die Luft. Die Stimmung ist gedrückt, weil wir drei- und viermal so viel Zeit zugeben müssen für den Weg, als wir ursprünglich berechnet haben. Endlich — wir sind oben! Mauern von Schnee umgrenzen alle Wege. Schon hat man uns entdeckt und geleitet uns zur Kirche. Die Leute auf Juf und Cresta warten seit bald zwei Stunden auf die Weihnachtspredigt. Sie sitzen in der ungeheizten, kalten Kirche. Und wieder befällt uns ein Staunen und bewegt das Herz. Man bittet den Pfarrer, im Wintermantel die Kanzel zu besteigen. Alle Aeußerlichkeit fällt hier ab, wichtig ist nur das Eine: die Botschaft vom Licht, das in unsere Finsternis scheint!

*

Immer muß ich der einen Stimme gedenken. Eine führende, starke Frauenstimme ist es. Sie schwebt allein durch das Kirchlein von Avers-Cresta. Die Gemeindeglieder sind alle zum Abendmahl gegangen. Sie haben aufgehört zu singen. Diese Frau singt noch allein. Ihre Stimme hält durch, sie füllt mit ihrem Klang den leeren Raum. Und ich denke, daß diese Frau überall durchhalten wird, tapfer und unerschrocken. Eine große Freude ist in mir über diese eine Stimme.

*

Nach der Kirche führt man uns zum Pfarrhäuslein. Es steht leer, arm und verlassen. Heute hat man den Kachelofen in der Stube geheizt. Auf der Ofenbank sitzen ein paar Bergkinder. Sie warten scheu auf die Weihnachtsgeschichte. Jetzt lauschen sie andächtig und drücken uns beim Abschied vertrauend die Hand. Es dunkelt schon, — auch für uns heißt es so rasch als möglich den Talweg unter die Füße zu nehmen.

Mit einer Kerzenlaterne bewaffnet, suchen wir die Wegspur nach Inner-Ferrera. Wir finden sie, dank der Pferdelöcher vom Morgen. Aber jetzt laufen wir uns heiß an diesen Löchern, in die wir immer wieder sinken. Und doch müssen wir froh sein über die unbequemen Wegweiser, wir wären sonst verloren in der endlosen Schneelandschaft. Erschöpft stehen wir manchmal einen Augenblick still. Unsere Augen hangen am leuchtenden Sternenhimmel über uns. Es ist ein unbeschreibliches Leuchten! Die Weihnachtsgeschichte von den Hirten auf dem Feld erzählt uns dieser Himmel auf seine eigene Weise. Wir wissen plötzlich, er kann sich jederzeit öffnen, so überirdisch groß ist seine Pracht!

*

Welche Freude! Lichter, die uns näher und näher kommen. Man hat uns von weitem beobachtet und holt uns ab von Inner-Ferrera. Jetzt sind wir sicher geborgen. Eine Glocke läutet. Es ist das Vorläuten, zum Zeichen, daß in einer Stunde die Weihnachtsfeier beginnt. Beim guten Postwirt werden wir mit duftendem Kaffee erlabt. Wir sind auf einmal sehr hungrig. Der Teller Suppe vom Tauschmaus war tagsüber unsere einzige Speisung!

*

Die Inner-Ferrerer haben die warme Schulstube festlich hergerichtet. Neben dem Pult steht ein bunter Weihnachtsbaum. Das ganze Dorf ist versammelt zum Fest. Es ist ein warmes Zusammensein und Hinlauschen. Nach der Predigt und dem Abendmahl tragen sie im weißen Taufkissen ein Kindlein zur weihnachtlichen Taufe. Zuletzt kommen die Kinder. Es ist schon spät in der Nacht. Alle stehen mit zappelnder Freude um den Lichterbaum. Sie singen in romanischer Sprache Lied um Lied. Diese Lieder tönen voll und weich und haben ihren eigenen Klang. Dann bekommt jedes Kind sein Weihnachtspaket, und die vielen Augen strahlen selige Freude.

*

Wie gute Freunde haben sich die Leute von uns verabschiedet. Sie haben uns immer wieder gedankt, daß wir gekommen sind, wir stehen vor diesem Dank beschämt, denn noch nie war uns selbst so ganz und gar weihnachtlich zumute. Wie nah sind wir Menschen uns gekommen an diesem Abend in der kleinen, schlichten Weihnachtsschulstube! Die Kerzen verlöschen, wir fühlen uns unendlich reich und beglückt, aber müde sind wir und wollen schlafen gehen. Da zupft uns eine Hand. Und bittet eine Stimme, mitzukommen. Und siehe da, zu unserm größten Erstaunen sitzen wir bald mitten unter biederen Schweizersoldaten, die der Grenzdienst ins entlegene Inner-Ferrera verschlagen hat. Sie haben einen famosen Tee gebraut und wir werden von ihnen verwöhnt mit Birnbrot und anderen Leckerbissen. Wir sitzen zusammen, bis Licht um Licht am kleinen Soldatenweihnachtsbaum verlöscht. — Wie reife Früchte fallen wir zuletzt schwer und übermüde in das saubere Bett, traumlos schlafen wir dem Morgen entgegen.

*

Am andern Tag beginnt unser seltsamer Heimweg. Er gehört auch zu den Wundern der Weihnachtsfahrt. Worte erzählen vom äußeren Geschehen. Das innere Licht weiß um das Erleben der Seele. Wir haben im einsamen Hochtal von Avers das Wunder der Weihnacht erfahren.

Die Märchen deutscher Dichter.

Herausgegeben von Paul Zaunert.

Verlag Diederichs in Jena.

Es ist eine außerordentlich verdienstliche Tat des Verlags Diederichs in Jena, die schönsten Märchen deutscher Dichter zusammengestellt und in fünf stattlichen Leinenbänden herausgegeben zu haben. Mit wirklicher Freude durchblättert man diese Bücher und erkennt überall alte Bekannte; Märchen, die uns in unserer Kindheit begeisterten, die uns neue Wunderwelten erschlossen und die uns auch heute als dichterische Gebilde von höchstem

Fr. 3.- GUTSCHRIFT

für ein geworbenes neues Jahresabonnement werden auch der

GESCHENKABONNEMENTS

gewährt.

Frauen, macht von dieser Vergünstigung recht zahlreich Gebrauch und helft damit Euer Organ unterstützen und ausbauen.

Die Administration.

Gedankenstrahlen glauben, werden zugeben, daß die Gesamtsumme dieser „Strahlen" eine neue und sich immer verstärkende Kraftquelle bilden wird, die eine ungeheure Ausdehnung nehmen kann.

Die, welche an eine Religion glauben, werden es noch leichter verstehen, da sie ja an die Macht des gemeinsamen Gebets glauben.

Und selbst die überzeugtesten Materialisten werden auch anerkennen, daß durch diese tägliche Uebung in „Friedendenken" ihre Ueberzeugung immer fester Wurzel fassen wird.

Ist die Verwirklichung dieses Vorschlags unmöglich? Der Geist kann sich sammeln, sich auf ein Ideal konzentrieren, während unsere Hände arbeiten und wir, wie gewöhnlich, hin- und her gehen.

Aus diesem Grunde haben wir einen Bund, — UNI-PAX genannt —, gebildet, ein schweigsamer Bund, der aber mächtig, erfolgreich und weltweit werden kann, und wir bitten alle, die bereit sind, einige Minuten ihrer täglichen Gedanken dafür zu opfern, Mitglied desselben zu werden.

Ist die Idee nicht äußerst erhebend, daß alle Menschen ohne Unterschied der Rasse und des Glaubens — jeden Tag zu gleicher Stunde — ihre Gedanken in dem festen Willen vereinigen, endlich einmal dem Krieg, der unseren Planeten im Blute badet und entehrt, ein endgültiges Ende zu setzen?

Und dann werden Millionen von ganzem Herzen den glühenden Ruf ausstoßen:

„So lange wir auf der Erde sind, wird es keinen Krieg geben."

Hélène du Pasquier.

Schicken Sie Ihren Namen (und, wenn Sie es wünschen, Ihre Adresse) an:
Madame H. du Pasquier, 9, Rue Solférino, Paris.

Nur um den Namen bitten wir, um nichts anderes, während das Herz sich selbst gelobt: „Ja, so weit es in meiner Macht steht, werde ich dieses Versprechen halten."

Neue Wege der Hilfe.

Neue und wie uns scheint aussichtsreiche Wege der Hilfe haben die deutschen Frauen angesichts der großen Not ausfindig gemacht. Eigentlich sehr einfache Wege, und aussichtsreich darum, weil auch die bescheidenste Börse daran mithelfen kann.

In Eisenach haben die dem Stadtverband angeschlossenen Frauenvereine in ihren Kreisen Spender geworben, die sich verpflichten, wöchentlich ein Pfund Lebensmittel zu einer Sammelstelle zu bringen. 1070 Spender haben ihr Versprechen erfüllt und während 10 Wochen hindurch ein Pfund Lebensmittel, manche sogar zwei und drei Pfund bei der Sammelstelle abgeliefert. So konnte es durchgeführt werden, daß die Empfänger wöchentlich je 4 Pfund Lebensmittel erhielten, größere Familien noch eine Zugabe.

Auch der deutsche Frauenbund Leipzig fordert unter dem Motto „Wir wollen helfen" alle seine Mitglieder auf, bei ihren Einkäufen wöchentlich ein halbes bis ein Pfund Lebensmittel, gleichviel welcher Art (Reis, Zucker, Erbsen usw.) für den Frauenbund zurückzulegen. Dieser stellt sie dann seinerseits dem Liebeswerk zur Verfügung, dem er sich angeschlossen hat.

Ein halbes bis ein Pfund Lebensmittel können wöchentlich noch recht viele sich absparen. An einer Sammelstelle gesammelt würden diese Gaben doch immerhin einen recht beträchtlichen Zuschuß zum Lebensunterhalt unserer Arbeitslosen ergeben. Und manche Hausfrau bringt lieber ihr Pfund Zucker oder Reis als den bescheidenen Betrag, den sie dafür auslegt, und zudem liegt ihr der Lebensmitteleinkauf so im Blut, daß diese Art der Hilfe ihrem Herzen sicher viel näher liegt, als eine regelmäßige Geldspende. Wir geben daher diese Anregung gerne weiter in der Meinung, daß vielleicht mancher Frauenverein diesen Winter auf diese Weise noch Mittel für die Hilfe flüssig machen könnte, wenn es auf eine andere Art nicht mehr geht.

An unsere Freunde und Abonnentinnen.

Wir stehen mitten in einer sorgenerfüllten Zeit. Wir wissen nicht, was uns das kommende Jahr bringen wird. Aber eines ist sicher: Viel wird dabei von uns Frauen abhängen, wie wir diese Zeit überwinden werden. Wir sind die Verbraucherinnen. Durch unsere Hände geht der größte Teil des Volkseinkommens. Auf uns liegt damit die Verantwortung für eine weise und bis ins letzte haushälterische Verwendung desselben. Zwei- und dreimal müssen wir heute, ehe wir den Franken ausgeben, uns besinnen, wofür wir ihn ausgeben.

Bei aller Sorge aber ums tägliche Brot dürfen wir der geistigen und kulturellen Güter nicht vergessen. Wir dürfen nicht in einer allzu ängstlichen Sparsamkeit einer Verengerung unseres geistigen Lebens verfallen, sondern müssen uns bewußt bleiben, daß gerade auch hier wir Frauen eine besondere Verantwortung haben. Die Pflege der kulturellen Güter, ihre Uebermittlung an das heranwachsende Geschlecht ist *unsere* Aufgabe. Sorge und Not entheben uns nicht derselben, ja auferlegen uns erst recht die Pflicht, die *innern* Güter zu pflegen. Manch eine wird in falsch verstandenem Sparsinn es heute als Luxus betrachten, Bücher zu kaufen und Zeitschriften zu abonnieren. Wie anders aber sollen wir in geistigem Kontakt mit den Ereignissen unserer Zeit bleiben, wie anders an den kulturellen Gütern weiterbauen, wie an ihren Nöten überwindend mithelfen können?

Die Notzeit wird neben aller gemeinsamen Not für viele von uns Frauen noch eine besondere Not bringen. *Frauenarbeit* war immer der Anfechtung ausgesetzt. Notzeiten wie die heutige mit ihrer Massenarbeitslosigkeit aber sind besonders schwere Zeiten für dieselbe. Nur zu gerne werden sie als Anlaß benutzt, um die Frauenarbeit wieder zurückzudrängen. Da gilt es, wachsam zu sein. Auch hier haben wir die Aufgabe, nichts von dem Errungenen untergehen zu lassen.

Das Frauenblatt ist eine *Mittlerin* aller dieser Aufgaben und Bestrebungen. Durch das ihm zufließende Material vermag es seine Leserinnen dauernd in engster Verbindung zu halten mit allen Fragen der gegenwärtigen schweren Zeit und mit den Mitteln zu ihrer Ueberwindung. Manches kluge, entwirrende und helfende Wort seiner Führerinnen wird es seinen Leserinnen vermitteln können. Umgekehrt werden wir notwendige Schrittte und Aktionen durch die Aussprache in unserm Blatt unterstützen und mit Nachdruck zu fördern vermögen.

So bittet das Frauenblatt gerade in der heutigen schweren Zeit weiter um die Bewahrung der alten Treue und um die Gewinnung neuer Freundschaft. Es wäre eine ganz falsch verstandene Sparsamkeit, unserm Frauenblatt durch Kündigung des Abonnements die Mittel zur Erfüllung seiner Aufgabe zu entziehen. Keine denke: „Auf mich kommt es nicht an." Es kommt uns auf jede an! Jede einzelne Abonnentin ist uns lieb und wert und vor allem: ist uns **notwendig!** Die 20 Rp. wöchentlich sind wahrlich auch in der gegenwärtigen Zeit keine unverantwortliche Ausgabe.

Darum bittet das Frauenblatt jetzt zu Ende des alten und zu Beginn des neuen Jahres herzlich, es nicht kurzsichtig in die allgemeine Sparsamkeit miteinzubeziehen, sondern ihm die Treue zu bewahren. Es liegt ja im allereigensten Interesse unserer Abonnentinnen.

Schweizer Frauenblatt.

Preisabbau in den alkoholfreien Wirtschaften des Zürcher Frauenvereins.

Der Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften hat ab 1. Dezember eine bescheidene Preisreduktion vor allem auf verschiedenen Artikeln des Massenkonsums eintreten lassen. So kostet ein Teller guter, bekömmlicher Suppe inskünftig nur noch 10 Rappen, während man an anderen Orten dafür 30 Rappen bezahlt und in der Regel noch ein Trinkgeld verbrauchen muß. Salz- und Schalenkartoffeln werden je per Portion 5 Rappen billiger abgegeben, die Portion Butter kostet 20, statt 25 Rappen. Es sind an und für sich geringfügige Ermäßigungen, relativ betrachtet bewegen sie sich aber doch zwischen 33 und 14 Prozent auf den Artikeln des Massenkonsums. Vor allem die Verabreichung einer nahrhaften Suppe für wenige Rappen dürfte eine Maßnahme sein, die man in diesem schweren Winter als durchaus angebracht und wohltätig empfinden wird.

Deutsche Vereinigung berufstätiger Frauen.

Am 20. November wurde in einer Zusammenkunft der in Berlin tätigen Persönlichkeiten der deutschen Frauenbewegung und der Vertreterinnen der verschiedensten Berufsarten im deutschen Lyzeumklub die „Deutsche Vereinigung berufstätiger Frauen" als deutscher Zweig der „International federation of business and professional women" ins Leben gerufen. Es ist bekannt, daß sich zuerst im Jahre 1919 die berufstätigen Frauen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika zu einem Verein zusammengeschlossen haben, dessen Zweck es ist, sowohl die Berufsinteressen als auch die menschliche und gesellige Fühlungnahme der Mitglieder untereinander zu fördern. Nach dem Vorbilde der nordamerikanischen Frauen haben sich bis heute die Frauen in Kanada, Großbritannien, Italien, Frankreich, Oesterreich, der Schweiz, Schweden, Norwegen, Finnland und der Tschechoslowakei vereinigt. Im Sommer 1930 schlossen sich diese Verbände zu der obengenannten „International federation" zusammen. Die deutschen Frauen standen — wohl weil es in Deutschland an sich schon Einzelverbände mit ähnlichen praktischen Zielen gibt — der Gründung eines Verbandes nach dem geschilderten amerikanischen Muster bis jetzt noch immer passiv gegenüber, hatten aber anläßlich der diesjährigen Wiener Tagung Gelegenheit, sich davon zu überzeugen, daß es für sie überaus wichtig und wünschenswert sei, mit den Frauen der andern Länder auf der Interessenbasis der „International federation" zusammenzuarbeiten.

Die Ansprache der amerikanischen Generalsekretärin der internationalen Vereinigung, Miß Hanneker (die zur Gründungsversammlung der deutschen Gruppe aus Genf, wo sie die europäische Zentrale der „federation" leitet, nach Berlin gekommen war) vermittelte sehr interessante Details über die Entwicklung der Vereinigung berufstätiger Frauen in Amerika. Der dortige „Club" arbeitet mit einem jährlichen Budget von 150,000 Dollars, gibt ein eigenes Blatt „Independent Women" heraus und zählt heute etwa 600,000 Mitglieder. Die bekannte Berliner Juristin, Dr. Maria Munk, die in der Abstimmung zur Vorsitzenden der neugegründeten deutschen Gruppe gewählt wurde, betonte die Notwendigkeit des Zusammenschlusses der berufstätigen Frauen Deutschlands und ihrer gemeinsamen Arbeit mit den Frauen der andern Länder für die Ziele, die allen Vertreterinnen der Berufsarbeit in gleicher Weise am Herzen liegen. Als die ersten Aufgaben der neuen deutschen Vereinigung bezeichnete sie „die Stellung zu aktuellen Fragen, die Pflege internationaler Beziehungen, die Anlage eines Archivs der Frauenarbeit und Frauenberufe unter besonderer Berücksichtigung der Erfahrungen anderer Länder, Aufklärung über weibliche Berufsinteressen, Verbesserung der rechtlichen Stellung der Frau, Rechts- und Berufsberatung sowie Auskunftserteilung in einschlägigen Berufsfragen in enger Verbindung mit den dafür zuständigen behördlichen Stellen und privaten Organisationen, Arbeitsgemeinschaften und Fortbildungskurse, die der Allgemeinheit dienen."

Die Vereinigung berufstätiger Frauen will keine Konkurrentin der schon bestehenden einzelnen Interessengruppen der deutschen Frauen sein. Sie sieht ihre Aufgabe vielmehr darin, Mittlerin zur gegenseitigen produktiven Zusammenarbeit der Angehörigen der verschiedenen Berufe zu werden und darüber hinaus Vermittlerin des Verständnisses und des gemeinsamen tatkräftigen Wirkens deutscher und ausländischer Frauen.

M. R.

Wahlstreik der Männer?

Nachfolgende Notiz gelangte durch falsche Adressierung leider erst vor einigen Tagen in unsere Hände. Wir möchten sie aber nicht einfach als veraltet" beiseite legen, sondern sie unsern Leserinnen doch noch unterbreiten in der Ueberzeugung, daß sie sie sehr interessieren wird:

Bei den bernischen Stadtratswahlen vom 5./6. Dezember demonstrierte ein Stimmberechtigter auf ebenso einfache wie originelle Art für das Frauenstimmrecht.

Wie uns vom Mitglied eines Stimmausschusses mitgeteilt wird, fand sich unter den abgegebenen Wahllisten eine vor, die nur **Frauennamen** aufwies. Es waren alles Frauen, die dem stadtbernischen Parlament wohl angestanden hätten, Namen, die in politischen und sozialen Bestrebungen einen guten Klang haben, so:

Frau alt Bundesrat Müller;
Frl. Dr. Wocker, die bekannte Kämpferin gegen den Gaskrieg;
Frl. Rosa Neuenschwander, die „Seele" der Saffa;
Frau Rosa Gilomen-Hulliger, die Präsidentin der sozialistischen Frauenorganisation;
Frau Anny Klawa, Textilarbeiterin;
Frau Dr. Schwarz-Gagg, Sozialpolitikerin;
Frau Jenny Grimm-Kuhn;
Frl. Helene Stucki, Seminarlehrerin;
Frl. Dr. Grütter, Sekundarlehrerin;
Frl. Dr. Dutoit.
und andere.

Der Wähler, der diese Liste einlegte, gab seinem Unwillen über den Anschluß der Frau von der praktischen Politik Ausdruck, indem er nur Frauen — und was für prächtige! — wählte und hat damit augenfällig vorgeführt, wieviel politische und soziale Tatkraft, wieviel Einsicht und gesunde Empfindung für das gemeine Wohl durch das gegenwärtige Wahlrecht von der kommunalen Arbeit ferngehalten werden.

Der Stimmausschuß erklärte die Liste für ungültig, teils mit Bedauern, teils mit Schadenfreude. „Das isch itz emol en Berner, wo z'früeh ufgstande isch!" meinte ein biederer Stimmenzähler.

Aber ist dieser Stimmberechtigte wirklich zu früh aufgestanden mit seinem Wahlvorschlag?

Wie wäre es z. B., wenn auch andere Stimmberechtigte dieses Vorgehen nachahmen würden, wenn schließlich ein erheblicher Teil der Wähler bei jeder Wahl streikte und prinzipiell solange auf ihren Wahlzetteln nur Frauen wählten, bis das allgemeine Frauenstimm- und wahlrecht eingeführt wäre! Ich glaube, die politische Gleichberechtigung der Frau würde bei den künftigen Politikern auf mehr Interesse und Verständnis stoßen, wenn diese für ihren Stimmenfonds zu fürchten hätten. Jedenfalls wäre es der Ueberlegung wert, ob der Stimmrechtsverband ein Vorgehen in dieser Richtung propagieren soll. Ich denke auch an die offene Bekämpfung jener Politiker, die gegen das Frauenstimmrecht sind, bei allen Wahlen, so daß bei jeder Wahl für oder gegen das Frauenstimmrecht entschieden würde.

E. H.

Aus unsern Frauenvereinen.

Delegierten-Versammlung der Frauenzentrale beider Basel.

Hat nicht jede Delegiertenversammlung ihr eigenes Gesicht, ihre eigene Stimmung und Farbe? Die Basler Frauenzentrale erinnert sich an ihre vorjährige Delegiertenversammlung als eine eindringlich wirkende, beinahe feierliche Stunde, wo zwei Frauen von ihrer intensiven Arbeit für ledige Mütter und Fabrikarbeiterinnen sprachen.

Dieses Jahr hatte die Versammlung mehr geschäftigen Charakter, man möchte fast sagen, eine moderne Färbung, denn Schlag auf Schlag wurde von laufenden und abgeschlossenen Arbeiten berichtet. Der Akzent des Abends, die Schilderung von Eindrücken einer Reise in Sowjet-

---

Reichtum, von geheimnisvoller Schönheit und Pracht wieder in einem ganz andern Sinne fesseln und entzücken können.

Aus dieser Fülle der phantasievollsten und wunderbarsten Geschichten, die sich würdig den Erzählungen aus „Tausend und einer Nacht" zur Seite stellen, können nur andeutungsweise einige genannt werden.

Wir finden die Geschichte vom „Neuen Paris", die der Knabe Goethe seinen Kameraden erzählte, wie uns in „Dichtung und Wahrheit" berichtet wird. Vor allem aber sind die Romantiker in dieser Sammlung hervorragend vertreten; so Ludwig Tieck mit dem „Blonden Eckbert" und Friedrich von la Motte-Fouqué mit „Undine", dem Märchen von der zauberhaften, fremden Meerfrau, die dem tapfern Ritter ihr Herz schenkt. Es fehlt auch die mit Recht so berühmte „Wundersame Geschichte Peter Schlemihls" von Chamisso nicht.

Zwei von den fünf Bänden sind allein E. Th. A. Hoffmann gewidmet, dessen Erzählung vom „Nußknacker und Mäusekönig" mit eines der überwältigendsten Jugenderlebnisse wurde. Viel zu wenig bekannt sind vor allem auch Clemens Brentanos Märchen, wie etwa „Gockel und Hinkel", in denen uns das Wesen des romantischen Dichters besonders deutlich und faßbar wird. Das Märchen in seiner zarten Unwirklichkeit war, meiner Einsicht, eigentlichstes Lebenselement dieser Menschen und hier haben sie auch Bedeutendes und Bleibendes geschaffen. Diese Reihe schließt mit Mörikes und Storms meisterhaften Geschichten („Die Hand der Jezerte", „Das Stuttgarter Hutzelmännchen", „Der Bauer und sein Sohn", von Mörike; „Die Geschichten aus der Tonne", von Storm) und Gottfried Kellers reizender Novelle „Spiegel, das Kätzchen", sicher ein Meisterstück unseres Schweizerdichters.

Diese Bücher sind ein schönes und rühmliches Weihnachtsgeschenk des Verlages Diederichs, besonders heute, da so viel Schlechtes und Nutzloses veröffentlicht wird. Wer neue Geschichten sucht, um sie seinen Kindern zu erzählen oder wer seinem erwachsenern Knaben oder Mädchen etwas von wirklichem Werte in die Hand geben möchte, möge diese Märchenbücher wählen. Sie haben ihren bleibenden Wert als zauberische, phantastische Geschichten, die wir in unserer nüchternen Zeit bitter nötig haben, und zugleich als vollendete Novellen, die zu der besten deutschen Prosa gehören, für jedes Lebensalter.

H. E.

Eine Frau erlebt die Welt.

Von Grete v. Urbanitzky.

Roman. Paul Zsolnay Verlag, Berlin-Wien-Leipzig.

Das Buch Grete v. Urbanitzkys hinterläßt einen zwiespältigen Eindruck. Immer wieder wechseln leidenschaftliche, packende Partien mit Kapiteln, die wie blasse Zukunftsillusionen anmuten und in denen uns die Autorin die Richtigkeit eines Ideenganges oder die großen Zusammenhänge im Leben der Heldin Mara symbolisch darzutun versucht.

Die Seiten, in denen uns Grete v. Urbanitzky die Universitätsjahre Maras schildert, sind sicher von den stärksten und besten, die eine Frau in letzter Zeit geschrieben hat. Sie führen uns in das Zürich im Anfange des Weltkriegs, als es die Metropole der Dichter und Maler, zugleich aber der Börsenjobber und Lebemänner war. In dieser fiebrig aufgeregten Umgebung zeichnet Grete v. Urbanitzky mit seltener Meisterschaft das zerrissene Leben Maras, das zwischen schärfster Anspannung im Studium und rückhaltloseste Sinnlichkeit hin- und herschwankt. Ihre erste wirkliche Liebe zu einem unbedeutenden Menschen läßt sie erkennen, daß sie allein im Orgelspiel, das sie seit frühester Kindheit mit Leidenschaft betrieben hat, ihrer Mitwelt Wichtiges vermitteln kann. Ihre Künstlerlaufbahn wird ein Weg des rauschendsten Erfolges und der härtesten Arbeit. Er wird ungangbar, als sie das Ungenügen des geliebten Mannes erkennt und die Liebe sie nicht mehr beschwingt. An diesem Erlebnis zerbricht Mara beinahe und sie kann es nur durch die Rückkehr zur Stille und zur Heimat im Süden, aus der sie als Kind losgerissen wurde, überwinden.

Im Gegensatze dazu wird der schemenhafte Ueberbau, den Grete v. Urbanitzky ihrem Buche gegeben hat, weniger eindrücklich. Schon das Eingreifen des unbekannten englischen Millionärs, der glaubt, die Stelle Gottes übernehmen zu müssen und der aus seinem Treforraum in London die Schicksale unzähliger Menschen überwacht und leitet, besonders auch dasjenige seines Sorgenkindes Mara, scheint etwas unglaubhaft. Dieser philanthropische Engländer hat von der Verfasserin die undankbare Aufgabe erhalten, symbolisch in seiner Person unser heutiges Zeitalter zu verkörpern, das glaubt, durch soziale Verbesserungen die Menschen glücklicher machen zu können. Ihm entgegengesetzt wird die Gestalt Maras, deren ganzes Leben von der Religion gehalten ist und die nach unsäglichen Irrwegen immer wieder zum Glauben zurückkehrt.

H. E.

Die Lampe der Frau Beatrice.

Von Francis Kervin.

Im Rotapfel-Verlag, Erlenbach-Zürich, Leipzig.

Es ist Nacht.

Die andern schlafen schon lange, du sitzest allein in der großen dunklen Stube und wartest. Hinter den unverhängten Fenstern steht schwer und lautlos die sternlose Nacht.

Du bist müde und du möchtest zur Ruhe gehen, aber etwas ist da, das dich zwingt. Und plötzlich hebt da in der fernsten, dunkelsten Ecke der alten Stube eine Stimme zu reden an. Du erkennst die Umrisse einer Gestalt und du weißt, daß dieser Mensch dir etwas zu sagen hat. Er war es, der dich nicht gehen ließ. Klanglos und monoton ist die Stimme, aber sie übt einen seltsamen Zauber auf dich aus. Es ist so, als nähme sie dich bei der Hand und führte dich einen stillen, einsamen Weg durch die Nacht.

Dunkel ist es um dich. Du erkennst nur Konturen, einmal scharf umrissen, oft grausig verzerrt wie ein seltsamer Traum. Eine Nutzschale wird zur Frage, du siehst Gestalten: sie kommen auf dich zu und verschwinden, es kommen immer mehr —. Einmal glaubst du dich gefangen in einer endlosen Reihe von Zimmern ohne Türen, aus denen es keinen Ausweg gibt. Und aller Jammer des Lebens ist darin...

Aber dein Führer geht weiter und gibt deine Hand nicht frei. Und nun merkst du, daß er sucht. Er geht durch die Nacht und sucht das Licht. Du gehst weiter mit ihm und dann weißt du mit einem Male, daß du durch ein Leben gehst. Der Mensch aber, der dich führt, ist einer von denen, die das äußere Licht mit dem inneren vertauschten. Die kleinen hellen Funken, die Lichtstreifen, die in sein Leben fielen, die hat er mit dir gesammelt auf diesem Wege durch die Nacht.

Helldunkel. Ach, wohl mehr dunkel als hell. Aber auch das Dunkel hat ein seltsames Leuchten, denn ein Mensch, der immer in sich hineinschaut, der erkennt mehr wie du. Und wenn er dich läßt, dann steht du seltsam ergriffen da, und möchtest zu ihm zurückkehren und ihm noch einmal die Lampe der Frau Beatrice bringen. Aber du weißt nicht, ob du es könntest, denn es ahnt dir, daß dieser Mensch, dem ein heller Vogelsang in finsterer Nacht, dem ein Kinderverlesen zum Erlebnis wurde, es ahnt dir, daß dieser Mensch reicher sei als viele, die im Lichte stehen.

Freddy Ammann-Meuring.

ruhland, die uns eine Teilnehmerin des Kongresses für Wiedversöhnung gab, brachte keine Ruhe in das Gemüt, fordern weckte in jedem lebhafte Gedankenregungen.

Der Tatbericht der Frauenzentrale beider Basel — die Zentrale hat die politischen Grenzen der Halbkantone eliminiert — brachte nach der Begrüßung durch ihre Präsidentin Frau Burckhardt-Mazinger den Hinweis auf die vom Berner Frauenbund aufgeworfenen und jeder Delegierten zugesandten Richtlinien zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. (Es wurde dabei ihrer Schöpferin Frl. Rosa Neuenschwander mit herzlichen Wünschen zur völligen Genesung gedacht.)

Das soziale Lehrjahr für Anstaltsgehilfinnen, das bei stets wachsender Schülerzahl sich immer mehr den Bedürfnissen der bezweckten Ausbildung anpaßt, hat nun schon das Auge der hohen Regierung auf sich gelenkt. Es wird hier vielleicht ergehen wie bei so mancher Frauenarbeit: hie Frau gibt ihrer Natur gemäß den Impuls, die Initiative zu einem Werk. Der Mann ergreift das Geeignete und baut es dank der ihm zu Gebote stehenden Mittel gut fundiert aus. Das liegt im Wesen von Frau und Mann wohlbegründet.

Frau Fredenhagen charakterisiert mit einem treffenden Wort den Bericht über das Haus für Alleinstehende zum Neuen Singer in Basel, und sagt: Heureux ceux qui n'ont pas d'histoire!

Die Arbeit für die Sammlung für die notleidende Bergbevölkerung geht am laufenden Band aus allen Teilen der Schweiz über Basel, wo ausgepackt, sortiert und geschickt wird, nach der Zentralstelle in Hergiswil, das nach der Liste der Gemeindeämter und den Wunschzetteln der betreffenden Familien die Pakete packt und verschickt. Die Frauenzentrale arbeitet hier mit dem Basler Frauenverein, der ein Zweig des Schweiz. gemeinnützigen Frauenvereins ist, und dem Katholischen Frauenbund zusammen.

Die Ferienwohnungsvermittlung, die seit Sommer läuft, hat manchem Mieter und Vermieter gedient und soll auch für die Winterferien weitergeführt werden. Man ist für möglichst ausprobierte Adressen von Ferienwohnungen aller Art und Preislage stets dankbar.

Das Kinoproblem, das in letzter Zeit manchen Frauenverein beredt machte, hat bekanntlich in der Schweiz. Frauenkommission für Kinoreform seine eingehende Beleuchtung erfahren. Da die Basler Frauenzentrale als einzige Frauenorganisation gegen die Kinozensur für Erwachsene stimmte, lgte Frau Kienzle-Osann die Gründe für diese Gegenstimme eingehend dar. Hinegen wünscht sie für Basel eine Erhöhung des Alters der Jugendlichen für den freien Kinobesuch von 16 auf 18 Jahre (wie in Zürich). Die Delegierten werden gebeten, sich in ihren Vereinen zu orientieren, ob sie sich einer derartigen Eingabe an das Polizeidepartement anschließen würden.

Als Arbeit für die Arbeitslosen hat die Frauenzentrale einen verbilligten Aepfelverkauf eingerichtet, wo bis auf weiteres mit Hilfe der Arbeitsämter Basel und Liestal und dem Landschaftlichen Bäuerinnenbund 12 Kilo zu 1 Fr. wöchentlich abgegeben werden. Die Aktion fand durch die Arbeitslosen gewaltigen Zuspruch.

Kurze Berichte über das Merkblatt für Hausangestellte und Hausfrauen, über die Frauenzentrale-Bibliothek und die Demission der vorzüglichen Kassierin schlossen den Abend, an dem in kurzer Zeit und knappen Worten die Zentrale wieder ihre Existenzberechtigung beweisen konnte, was sie mit frischem Mut und Freude weiterarbeiten heißt.

K. K.-D.

Von Büchern.

Frauen von heute. Frauengedanken zur Sexualethik und Bevölkerungspolitik. Von Luise Scheffen-Döring. 2. völlig umgearbeitete Auflage. 186 Seiten. Leicht gebunden Mk. 4.80. Verlag Quelle & Meyer in Leipzig.

„Dieses Buch möchte ein Beitrag sein zu der großen Auseinandersetzung über die Neuerringung sozialethischer Lebenswerte", sagt Luise Scheffen-Döring in ihrem Vorwort, „es ist das Bekenntniswort einer Altersstufe, die der alten Generation noch nahe genug ist, um ihre Eigenart zu verstehen und zu würdigen, die aber zugleich jung genug ist, um im Kommenden noch Lebensaufgabe zu sehen, um das drängende Wollen der Jugend ohne Bemühen noch mitzufühlen und die mit ihr erkannt hat, daß wir neue Lebenswege nur in unbedingter voraussetzungsloser Wahrheit zu finden vermögen."

Luise Scheffen-Döring ist sich der Aufgabe der Generationen tief bewußt, als Glieder einer langhin laufenden Kette die Kulturwerte, die wir von unserer vorigen Generation überkommen haben, der nächsten weitergegeben, „die Kette nicht abreißen zu lassen" und trotzdem diese Kulturwerte in jeder Generation wieder neu zu formen, neu zu erarbeiten, weiter zu bilden.

Unsere heutige Jugend, die durch das Chaos des letzten Jahrzehnts gegangen ist, hat es besonders schwer, dies zu erfüllen, sie ist so sehr geneigt, alles abzuweisen, was an Idealen ihr von den älteren Generationen überkommen ist, sie sucht nach ganz neuen Formen, ganz neuen Inhalten. „Dazu dürfen wir Frauen aber als Mütter nicht schweigen. Nicht nur daß wir helfen müssen, in einer rationalisierten unfruchtbaren Zeit den Weg zum Reich der Mütter wieder zu finden; wer anders als die Mütter vermöchten um die Gestaltung des Lebensraumes, in den unsere Kinder hineinwachsen, um den Geist des kommenden Zeitalters, von dem sie mitgeformt werden, mit innerster Hingabe zu ringen?"

In diesem Sinne, als ein Suchen für uns selbst, als eine Hilfe für unsere Kinder in dem Ringen um das unverlierbar Gültige, untersucht Luise Scheffen-Döring mit einem feinen Sinn und einer bemerkenswerten Deutergabe unsere heutigen Nöte, unsere Erotik; sie spricht mit feinen Worten von der geschlechtlichen Sittlichkeit, von der Familie und der Volksverantwortung, von Mann und Frau, vom Muttertum, von den neuen von der Jugend geforderten Formen, von deren Auffassung von Sittlichkeit, um dann in einem Schlußkapitel „Wegweiser von heute zu morgen" die Brücke zu einer freudigen verantwortungsbereiten Zukunft zu zeigen.

„Es ist ein Buch, über das man wirklich uneingeschränkt froh sein kann," sagt Gertrud Bäumer von ihm, ein Urteil, dem wir nur aus voller Ueberzeugung beistimmen können. Luise Scheffen ist wirklich „eine Mitterin zwischen den Zeiten", eine, die den Wert der alten Formen noch kennt und verfiebt und den neuen doch voll aufgeschlossen ist und so der Jugend und auch uns selber wirklich eine Helferin im Neuerarbeiten der alten ewig unverlierbaren Güter ist.

D.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19, Telephon 25.13.

Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.

Man bittet dringend, unverlangt eingesandten Manuskripten Rückporto beizulegen, ohne solches kann keine Verpflichtung für Rücksendung übernommen werden.

Bei Erkältung, Rheumatismus

ASPIRIN

BAYER

Preis für die Glasröhre Frs. 2,—
Nur in Apotheken erhältlich.

Haushaltungsschule

Zürich — Zeltweg 21a

Sektion Zürich des Schweiz. Gemeinnütz. Frauenvereins

Bildungskurs von Haushaltungslehrerinnen.

Dauer 2½ Jahre. — Beginn April 1932.

Anmeldung zur Aufnahmeprüfung bis 20. Januar 1932.

Prospekte. Auskunft täglich von 10—12 und 2—5 Uhr durch das Bureau. — Sprechstunden der Vorsteherin: Montag und Donnerstag von 10—12 Uhr. P 355 Z

Für gutsituierte, geb. Ehepaare!

Wollen Sie komfortabel möbliert und bestbürgerlich verpflegt, aller Dienstbotensorgen enthoben, in denkbar schönster, äußerst milder Gegend der Ostschweiz, mit Schnellzugsverbindung, wohnen, so wenden Sie sich an Schweizer-Inhaber von neuzeitl. eingerichteter Landvilla unter **Chiffre N 13423 an Publicitas Zürich.** P 13428 Gl

Wollen Sie

schönes lockiges Haar, so nehmen Sie das altbewährte

Lockenwasser „Etoile"

Kein Haarbrennen mehr. Preis der Flasche sFr. 3.75. zu beziehen in den einschlägigen Geschäften, falls nicht erhältlich, direkt durch den Generalvertreter,

P 9283 Q **Basel 9, Postfach 126.**

Französisch

Gründl. meth. Erlerng., tücht. Ausbildg. bei billigsten Preisen, den Anfordgn. der Krisis entsprechend. Ernsthafte Vorteile. Einzigart. Gesundheitsstand. Für 6 Monate Aufenthalt 115.— monatl. Jahresaufenthalt billiger. In ihrem eig. Interesse verlangen Sie Prospekt und Ref. **Töchterpensionat La Romande, Bex-les-Bains** (Waadt) Schweiz. 1 369-5 L

Wie ich auf einfache u. natürliche Weise von meinem sehr schweren

Kropf

leiden ohne Operation u. Arbeitsunterbrechung rasch geheilt wurde, teile ich aus Dankbarkeit jedem Kropfkranken gerne kostenlos und unverbindlich mit. P 331 Ab

Frau Babette Pfeiffer, München 56, Nockherstr. 36.

Feinste

Glarner Pasteten

und P 123-8 Gl

Glarner Birnbrot

empfiehlt

Konditorei Ammann, Mollis

(Glarus). Tel. No. 60

Postcheck 9a 328

Kinder-Pflegerinnen-Schule St. Theresia, Zug

bietet Töchtern die Lust und Liebe haben zum Beruf, eine **vorzügliche Ausbildungsgelegenheit** in 6 monatlichen Kursen m. Diplomprüfung. Kursbeginn: 15. März und 15. September. Man verlange Prospekte.

P 39302 Lz

Unterstützt die Schweizer-Industrie

„ATALANTE"

GESTRICKTES CORSELET

„ATALANTE" das gestrickte Korselett, ist Büsten- und Strumpfhalter zugleich, lässt dem Körper volle Bewegungsfreiheit und hebt die Eleganz der Oberkleider, da es sich dem Körper anschmiegt und die moderne Linie zur Geltung bringt. „ATALANTE" wird ärztlich empfohlen, ist preiswert und leicht waschbar.

Erhältlich in den Fabrikdépôts der Alleinhersteller

SWAN BRAND

RYFF & Co., A.-G., BERN

Gurtengasse 3 — Kornhausplatz 3

Zürich — **Tricosa A. G. Rennweg 12**
Genève — Tricosa S. A. Place Molard 11
Chaux-de-Fonds — Tricosa S. A. Léopold-Rob. 9
Biel — „Lama" Neuengasse 44

Generalvertreter: Robert Koller, Baden

P 7891 Y

Eigenproduktion

Kompotte und Konserven

Ananas, Hawai	große Büchse	1.75
Ananas, Hawai	½ Büchse	1.25
Aprikosen, kalifornische	große Büchse	1.70
Aprikosen	„ „	1.50
Pfirsiche, kalifornische	„ „	1.70
Erdbeeren	½ Büchse	1.—
Williams-Birnen	große Büchse	1.50
Reineclauden	„ „	1.—
Zwetschgen, ganze	„ „	1.—
Kirschen, rote und schwarze	„ „	1.—
Erbsen mit Karotten	„ „	1.—
Erbsen	„ „	1.—
Bohnen, mittelfein (2 Büchsen 1.50)	½ Büchse	—.75
Bohnen, fein	große Büchse	1.50
Weiße Bohnen mit Speck	Büchse	1.—

Nur in den Verkaufs-Magazinen:

Birnen, australische	große Büchse	1.50
Weichsel-Kirschen	„ „	1.50
Erbsen, fein	„ „	1.50
Bohnen mittelfein	„ „	1.20

Champignons de Paris

1 Dose 150 Gr. brutto 40 Rp.

Spargeln „Del Monte"

große Büchse 2.—

Schokoladen

„Jowa" = Milch
„Fairsport" = Bitter
„Hadlaub" = Haselnuß
„Manegg" = Fondant

Tafel zu 75 Gramm = 25 Rp.
(2 Tafeln 50 Rp.)

Neu! Fruchtsalat Neu!

große Büchse 1.50
(Wagen und Magazine)

Nur in den Verkaufs-Magazinen:

Geschenk-Packungen

Rote Packung: Tee-Biskuits und Cakes
2 Kg.-Packung Fr. 5.— 100 Gr. 25 Rp.

Blaue Packung: Gemischte Guetzli
2 Kg.-Packung Fr. 6.— 100 Gr. 30 Rp.

Caramels „Mi-Ka-Mu"
1 Kg.-Paket (243 Caramels) Fr. 3.— Stück 1,25 Rp.

Trocken-Bananen 580 Gr.-Paket Fr. 1.—	½ Kg.	86,25 Rp.
Smyrna-Feigen 920 Gr.-Paket Fr. 1.—	⅓ Kg.	54⅓ Rp.
Muskat-Datteln 580 Gr.-Paket Fr. 1.— (ab Montag)	⅓ Kg.	86,25 Rp.

Malaga-Trauben, getr. Impériaux (510 Gr. Fr. 1.—)	½ Kg.-Pak.	1.—
Kalifornisches Mischobst	½ Kg.	98 Rp.

Eier Stück **14,3** Rp.

nur vollfrisch, handgeleuchtet
Schachtel zu 7 Stück Fr. 1.—

Bresse-Poulets	per Kg.	Fr. 5.20
Suppen-Hühner	per Kg.	Fr. 2.80
Brat-Poulets	per Kg.	Fr. 2.90
Gänse	per Kg.	Fr. 2.60

Bananen an allen Wagen 5—6 Stück 50 Rp.	per Kg.	75 Rp.
Grape-Fruits, Jaffa, 3 Stück Fr. 1.—	1 Stück	33⅓ Rp.
Mandarinen an allen Wagen 1000 Gr. 50 Rp.	per Kg.	50 Rp.
Spanische Blond-Orangen an allen Wagen 1250 Gr. 50 Rp.	per Kg.	40 Rp.
Frische Ohanes-Trauben an allen Wagen 900 Gr. Fr. 1.—	per Kg. Fr.	1.—
Neapolitaner Riesen-Marroni an allen Wagen 1100 Gr. Fr. 1.—	per Kg.	90 Rp.
Tomaten an allen Wagen 625 Gr. 50 Rp.	per Kg.	80 Rp.

Biscuits

in den Magazinen und an den Wagen:

„Albert" (250 Gr.-Paket 50 Rp.)	100 Gr.	20 Rp.
„Petit Beurre" (200 Gr. Paket 50 Rp.)	100 Gr.	25 Rp.
Kokos-Makronen (275 Gr.-Paket 50 Rp.)	100 Gr.	18,5 Rp.
Schokolade-Makronen (240—250 Gr. 50 Rp.)	100 Gr.	20 Rp.
Champagner-Stengeli	10 Stück	50 Rp.
Totenbeinli	10 Stück	50 Rp.
Feine Guetzli-Mischung (350 Gr. Fr. 1.—)	100 Gr.	28,5 Rp.
Gemischte Stengeli	12 Stück	50 Rp.

Nur in den Magazinen:

„Marie" (250 Gr. 50 Rp.)	100 Gr.	20 Rp.
Mandel-Makronen (170 Gr.-Paket 50 Rp.)	100 Gr.	29,5 Rp.
Nuß-Stäbli	10 Stück	50 Rp.
Anis Stäbli	14 Stück	50 Rp.
Zürich-Leckerli (150 Gr.-Paket 50 Rp.)	100 Gr.	33⅓ Rp.

Neu! „Prussiens" Neu!

Ia Qualität — nur mit Butter
7 Stück 50 Rp.
(ab Samstag, solange Vorrat)

Neu! Mailänderli-Mischung (ab Montag)
300 Gr.-Paket Fr. 1.— 100 Gr. 33⅓ Rp.

Sagen wir: **gut so — aber dürfen wir weiter gehen?**

Wir schneiden in den weichen Kuchen, à volonté, wie es uns gefällt. Wir haben Oberste, die Schneid haben, die Höchstleistungen vollbringen: bis das zwei- bis dreifache des Weltmarktes bringen sie ihrer Gefolgschaft ein, soll diese ihre Führer **bewundern**, die die Zerklüftungen auf politischem Gebiet so bewundernswert ausnützen, — restlos, hemmungslos? Die großen Löcher (Milch und Fleisch) wurden mit Recht reguliert — ist es auch so mit den kleinen Möglichkeiten für den **bedürftigen** Konsumenten?

Was sollen wir mehr bewundern, diesen wirtschaftsmilitaristischen Schneid oder das beispiellose Zuschauen derer, die den schweizerischen Konsumenten vertreten sollten?

Mit der Ernennung zum schweizerischen Delegierten in den deutsch-schweizerischen Handelsvertragsverhandlungen und mit der Sicherheit, daß die Konsumvereine mit einheimischen Produkten unter Beschränkung und Monopol stets reichlich und zu Vorzugskonditionen versorgt und geschützt sein werden, ist doch eine lautlose Haltung des Verbandes Schweizerischer Konsumvereine reichlich bezahlt.

Genießen wir das süße Brot von Bern, wärmen wir uns in unserem molligen Nest, spiegeln wir uns in unserer Schlauheit, führen wir uns den „Erfolg" schluckweise zu Gemüte. Wähnen wir uns auf einer Insel, schließen wir die Augen vor dem Gesicht, das von außen gegen uns gekehrt ist, und trachten wir nicht, zu lesen, was in jenen Augen über uns geschrieben steht. Machen wir uns keine Gedanken über das Ende, markten und feilschen wir im Frieden in warmer Luft — **so lange es geht**...

209-52

MIGROS

Zürich: Seidengasse 12, Nähe Hauptbahnhof (Telephon 31.041)
Winterthur Turnerstraße 2 Telephon 30.65
Basel: Sternengasse 4 (Telephon Saff. 7792) Reinacherstraße 67 (Teleph. Saff. 7061)
Bern: Zeughausgasse (20 Tel. Boll. 7451), Spitalackerstr. 59 Mühlemattstraße 62
St. Gallen: Burggraben 2 (Telephon 1744)
Schaffhausen: Bahnhofstraße 4 (Telephon 18.30)
Luzern: Grabengasse 8, „z. Graggentor" (Telephon 1181 Moosstr. 18 (Telephon 2480)
Aarau: Zollrain 5 (Tel. 14.50)
Biel: Neuengasse 41
Herisau: Asylstraße 52
Rorschach: Reithalnstr. 7

Wirtschaftsmilitarismus

Es ist sehr ruhig. — Kein fernes Geschützdröhnen zittert schwer zu uns herüber wie vor Jahren. Aus dem Wirtschaftschaos bilden sich langsam Formen: Kampfpositionen. Im eigentlichen Krieg waren wir außerhalb — **jetzt sind wir mit dabei** die ersten Kanonen, werden eben geladen, ganz still. Abwehr oder Angriff? Wir haben ja auch Wirtschaftsmilitaristen. Sehr gesund aussehende, sozusagen fröhliche Kollegen, kraftstrotzende, gern gesehen, diplomatisch begabt, mit einer glänzenden Karriere vor sich. Die haben Kraft und Kniff schon erprobt. Die Chancen scheinen günstig, — hier Kraft, dort vom schleichenden Elend erschlaffte Gesichter, — hier Ordnung und Goldfranken, dort Mißtrauen, Chaos und Zerfall. Wie vor jedem Krieg der Ruf: Wir müssen sowieso —, warum nicht gleich **jetzt**, wo unsere Position stärker ist?

In der Luft schweben schon die dunkeln Rechnungen der **Kriegskonjunktur.** Der Handel mit Einfuhr-Bewilligungen, die Bewirtschaftung und Pflege von Einfuhr-Monopolen. Die Steigerung und Regulierung von Preisen und daherige Möglichkeiten. Die Kultur und Pflege von „Beziehungen", — Einfuhrkontingente, versprechen Genuß.

Die „Vollmachten" werden erteilt: sozusagen das Generals-Mandat.

Ja, es ist nötig — die Arbeitslosigkeit droht uns zu überschwemmen. Es ist nötig, daß wir auch mitmachen, bis es überall nicht mehr geht. Bis die neue Ordnung im Verkehr zwischen Völkern gefunden. Wird man bei der dringend nötigsten Abwehr verharren, — werden die Wirtschaftsmilitaristen nicht zum Angriff, zur Provokation drängen? Wird man nicht einen üppigen Tisch decken, wo Umländer in Hunger und Kälte verelenden? Wo ist der starke und loyale Mann, der nicht gestattet, daß man weiter wappnet als man **muß**? Wo ist der Wille, mitzutragen an Lasten, — aus freiem Willen etwas herunterzusteigen, wo die andern außerhalb der Grenzen stehen, — die andern, aus denen die Schweiz normalerweise lebt? Weichen wir dem Gesicht des Auslandes nicht aus, geben wir uns im Gegenteil die Mühe, darin zu lesen! Ist es wirklich der Wille jener, unsern Markt mit Ware zu Dumping-Preisen zu überschwemmen, ist es nicht die **Not**, die sie treibt, ihre Ware zu **nichts** zu verkaufen, und sollen wir ihnen die letzten Möglichkeiten, zu schlechten Preisen ein Weniges zu verkaufen, verschließen, solange es noch einigermaßen möglich ist aufzunehmen, anstatt zurückzustoßen? Wohin werden jene dann getrieben? Wird ein Weltbrand die Schweiz ebenso verschonen wie der staatlich organisierte und daher raisonnierende Krieg 1914/1918? Wir Schweizer haben uns verschiedene schöne Denkmäler gesetzt für unsere Hilfe bei fremder Not, sollen wir nicht Sorge tragen, daß die Geschichte der sich vollziehenden wirtschaftlichen Umwälzungen einst erzählen wird, die Schweiz sei unter den wenigen **Haltenden** gewesen?

In Holland, Dänemark **erhalten die Bauernleute** mehr oder weniger wie bei uns — für Speck 1.20, Schinken 2.—, Butter 2.10, Trinkeier 9 Rp., Weizen (Transit) 7 Rp., Milch 9—11 Rp., Käse 1.30.

Bei uns erhält der Produzent für Speck von Fr. 3.— bis 4.—, Schinken Fr. 5.—, Butter 5.20 (Garantiepreis), Trinkeier 16 Rp., Weizen 38 Rp., Milch 23 Rp., Käse 2.—. *

*) Importsperre für Rauchfleisch usw., Dosenschinken möglicherweise Corned-Beef, billiges Käse, Konserven usw.